

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	97 (2003)
Heft:	12
Artikel:	NW-Gespräch von Willy Spieler mit Jacques Gaillot : "Solange es Arme gibt, muss es auch eine Theologie der Befreiung geben"
Autor:	Spieler, Willy / Gaillot, Jacques
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-144430

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Partenia – das ist die List der Vorsehung

Willy Spieler: Jacques Gaillot, am 13. Januar 1995 hat Papst Johannes Paul II. Ihnen die Verantwortung für die Diözese Evreux entzogen. Er hat sie stattdessen buchstäblich in die Wüste geschickt und Sie zum Bischof von Partenia ernannt, einem fiktiven Bistum, das seit dem 5. Jahrhundert unter dem Sand der Sahara ruht. Aber dank Internet ist Partenia heute weltweit präsent. Wie sind sie auf die Idee gekommen, aus Partenia ein Internet-Bistum zu machen?

Jacques Gaillot: Es war nicht meine Idee. Aber eine Gruppe von Freunden sagte mir: «Es gibt doch ein Medium, das exakt deiner neuen Berufung durch Rom entspricht. Du hast schliesslich eine Diözese ohne Grenzen erhalten. Das Internet ist dafür das gegebene Kommunikationsmittel. Das ist die List der Vorsehung. Früher hast du in Evreux ein Bulletin mit deinen Artikeln herausgegeben. Jetzt hast du eine weltweite Diözese und für deine Texte das weltweite Internet.» Ich hatte damals noch keine Ahnung von Internet. Aber meine Freunde konnten mich überzeugen. Und auf den Tag genau ein Jahr nach meiner Absetzung, am 13. Januar 1996, startete meine neue Diözese mit einer eigenen Homepage auf dem Internet.

WS: Woher kommen die mehr oder weniger virtuellen Mitglieder Ihrer Diözese?

JG: Ich bin immer wieder überrascht, wie viele Menschen sich über meine Homepage an mich wenden. Es sind vor allem junge Menschen, die ein distanziertes Verhältnis zur Kirche haben. Es sind Geschiedene, die wieder geheiratet haben, Theologiedozenten, denen die Lehrerlaubnis entzogen wurde, verheiratete Priester, Homosexuelle und viele weitere Gläubige, die unter der Institution Kirche leiden. Menschen aus Lateinamerika sind auf Partenia besonders präsent. Gestern habe ich auch einen Schweizer

NW-Gespräch von Willy Spieler mit Jacques Gaillot

«Solange es Arme gibt, muss es auch eine Theologie der Befreiung geben»

Am 23. November hat sich der Redaktor der Neuen Wege den Wunsch erfüllt, den Leserinnen und Lesern unserer Zeitschrift zu Weihnachten ein Gespräch mit Jacques Gaillot zu schenken. Der seit bald neun Jahren seines Amtes entthobene frühere Bischof der Diözese Evreux in Frankreich leitet inzwischen das mobilste Bistum der Welt. Es heisst «Partenia» und ist nur auf dem Internet zu finden (www.partenia.org). Partenia, zu dessen «Titularbischof» Jacques Gaillot vom Papst ernannt wurde, liegt seit dem 5. Jahrhundert unter dem Sand der Sahara. Jacques Gaillot hat aus der Fiktion eine neue pastorale Realität geschaffen, ein Internet-Bistum, das auch als Diskussionsforum rege benutzt wird. Im folgenden Gespräch äussert sich Jacques Gaillot über seine Solidaritätsaktionen mit Randgruppen in Kirche und Gesellschaft, über den Islam in Frankreich, die orientierungslos gewordene Linke, die Unvereinbarkeit von Kapitalismus und Evangelium und die Aktualität der Befreiungstheologie. Das Gespräch hat im Haus der Edition K. Haller in Küsnacht stattgefunden. Es wurde in französischer Sprache geführt. Die Übersetzung besorgte der Redaktor.

Red.

getroffen, der mit mir sonst übers Internet kommuniziert.

WS: Sie waren gestern in Uster. Kommen Sie häufig in die Schweiz?

JG: Ich habe einige Vorträge gehalten, z.B. in Basel, Luzern, Freiburg, im Wallis ...

WS: ... auch in Pfarreien und Kirchgemeinden?

JG: Ja, in katholischen wie in reformierten.

Wir sind die Erben der Revolution von 1789

WS: Wenn Sie in diesen Novembertagen durch Zürich fahren, sehen Sie Reklamen, die sich gegen die staatliche Unterstützung islamischer Gemeinschaften richten. Frankreich kennt die Trennung von Kirche und Staat. Was bedeutet das für das Verhältnis des Staates zu anderen Religionen wie dem Islam?

JG: Wir sind die Erben der Revolution von 1789. Ob man Jude oder Protestant ist, spielt keine Rolle. Wir sind alle gleichberechtigt. Wir sind sehr zufrieden mit der Trennung von Kirche und Staat in unserem Land. Es gibt kein Geld vom Staat. Dafür sind wir frei in dem, was wir sagen und was wir tun. Die Christinnen und Christen sind grosszügig genug, so dass die Kirche leben und ihre Amtsträger bezahlen kann.

WS: Gibt es aber nicht neue Abhängigkeiten von finanziertigen privaten Geldgebern?

JG: Kirche und Geld, das geht nie gut zusammen. Nein, die Vorteile der Trennung überwiegen. Die Kirche hat zwar viele Pfründen verloren, dafür aber viel Freiheit gewonnen. Nur für das Elsass und die Lorraine gibt es ein Konkordat, das bewirkt, dass hier die Bischöfe vom Staat entlöhnt werden wie Generäle. Für mich ist das keine gute Lösung. Die Trennung ist da viel weniger zweideutig, viel klarer.

Die Frage stellt sich, ob Islam und laizistische Demokratie vereinbar sind.

WS: Wie aber wirkt sich der hohe Anteil von Musliminnen und Muslimen in Frankreich auf dieses Erbe der Französischen Revolution aus?

JG: Der Islam ist die zweitgrösste Religionsgemeinschaft in Frankreich. Er umfasst 5 Millionen Mitglieder. Viele von ihnen sind integriert und auch Bürgerinnen und Bürger unseres Staates, haben angesehene Berufe und politische Ämter als Präfekten usw. Zurzeit beschäftigt uns der Streit um das Kopftuch in den öffentlichen Schulen. Die Frage stellt sich, ob der Islam in Frankreich mit dem modernen, dem laizistischen Staat und seiner Demokratie vereinbar ist.

WS: Ob mit anderen Worten der Islam in Frankreich ein französischer Islam ist oder noch werden kann?

JG: Ich hoffe es natürlich. Und etwelche islamische Geistliche hoffen es mit mir. Aber der Beweis steht noch aus. Neben einem gemässigten Islam gibt es heute auch sehr konservative, ja integristische Tendenzen. So gibt es z.B. Frauen, die sich weigern, im Spital von einem männlichen Arzt behandelt zu werden. Wieder andere wollen nicht, dass ihr Gesicht unverhüllt auf der Identitätskarte erscheint. Sie stellen sich damit in Gegensatz zu den Gesetzen der Republik.

WS: Die katholische Kirche weiss aus eigener Erfahrung, was «Integrismus» bedeutet.

JG: Gewiss, die katholische Kirche brauchte viel Zeit, um die Weltlichkeit des Staates anzuerkennen. Kirche und Staat sind in Frankreich wie ein altes Ehepaar, das viel gestritten, sich letztlich aber wieder gefunden hat – im gegenseitigen Respekt vor der je eigenen Verantwortung und Zuständigkeit.

WS: Das lässt vielleicht auf eine ähnliche Entwicklung im Islam hoffen.

JG: Noch ist es nicht soweit. Wer in Frankreich eine katholische Kirche bauen will, hat kein Problem. Wer dagegen eine Moschee errichten will, hat eins. Ich kenne einen Bürgermeister, der klipp und klar sagt, solange er dieses politische Amt inne habe, werde es in seiner Gemeinde keine Moschee geben.

WS: Was dann auch wieder der Trennung von Kirche bzw. Moschee und Staat widerspricht. Sicher haben Sie aber selber Kontakte zum Islam in Frankreich. Welches sind denn Ihre eigenen Erfahrungen?

JG: Ich habe immer wieder Zeichen der Freundschaft und des aufrichtigen Dialogs erlebt. Man muss sich erst einmal kennen und schätzen lernen, um urteilen zu können. Der Imam der grossen Moschee von Paris lädt mich z.B. regelmässig zur Feier am Ende des Ramadan ein. Aber es gibt viele Leute in Frankreich, die überhaupt keinen Kontakt zu Musliminnen und Muslimen haben. Allenfalls kommt es durch Eheschliessungen zu solchen Kontakten, die sich aber oft als recht schwierig erweisen.

WS: Auf Ihrer Internetseite habe ich das bemerkenswerte Wort gelesen: «Im Verhältnis zu Fundamentalisten ist es wichtig zu sagen, dass man Bürger ist, noch bevor man Gläubiger irgendeiner Religion ist.»

JG: Auch das gehört zu den Errungenschaften unserer Revolution von 1789, dass wir alle Bürger sind, noch bevor wir Juden, Protestanten, Katholiken oder was immer sind. Das Bürgerrecht haben wir in der Regel von Geburt an, die Religion aber beruht auf einer persönlichen Glaubensentscheidung. Fundamentalisten akzeptieren diese Reihenfolge nicht. Wer nicht in ihrem Sinne gläubig ist, ist nichts oder weniger als nichts.

Je mehr man gemeinsam kämpft, desto eher kann man gewinnen

WS: Sie haben einen zivilen Solidaritäts-

pakt lanciert, um den Pluralismus der privaten Beziehungen und Gemeinschaften anzuerkennen. Was ist Ihr besonderes Anliegen?

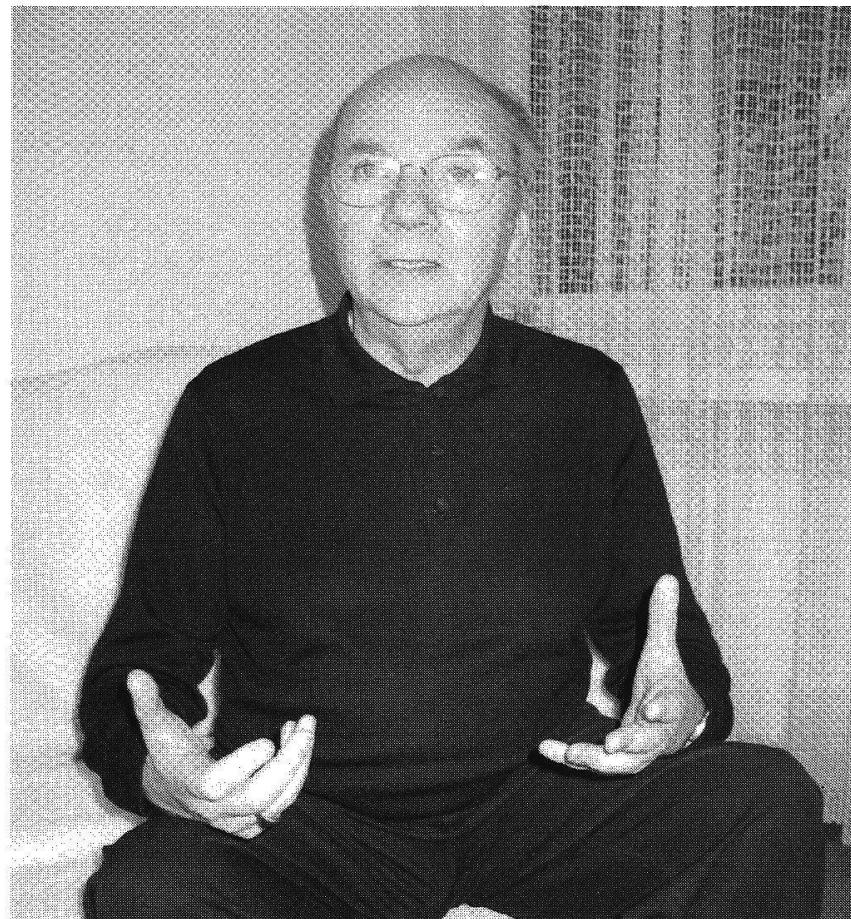
JG: Es geht um einen Vorstoss, der vor allem die gleichgeschlechtlichen Beziehungen auf der Ebene des Rechts anerkennen soll. Bürger und Bürgerinnen, die homosexuell sind, werden noch immer diskriminiert, sei es am Arbeitsplatz, sei es in ihrer Beziehung, im Erbrecht usw. Dieser Vorstoss ist ein Akt der Solidarität, die Gesellschaft bringt damit zum Ausdruck, dass sie diese Menschen als ihre vollwertigen Glieder anerkennt.

WS: Bis hin zur homosexuellen Ehe?

JG: Mit dieser Vorstellung oder diesem Begriff haben die Betroffenen oft selber Mühe. Aber das kann sich ändern. Jedenfalls geht es um ein Institut, das wie die Ehe die Rechte und Pflichten in einer solchen Beziehung definiert.

WS: Und wie reagiert die Kirche auf diesen Vorstoss? Der Vatikan hat ja un-

«Wir dürfen die Entscheidung eines Menschen zum Atheismus nicht madig machen» (Jacques Gaillot beim NW-Gespräch im Haus der Edition K. Haller in Küsnacht).



längst die katholischen Politiker/innen aufgefordert, solche Anerkennungsge setze abzulehnen.

JG: Die Kirche in Frankreich hat überhaupt nicht reagiert. Würde sie sich ablehnend verhalten, wäre das eine *Einmischung in die Autonomie der Gesellschaft*. Es ist das gute Recht der Politik, Diskriminierungen zu benennen und Abhilfe zu schaffen.

WS: Sie setzen sich ein für Sans-papiers, für politische Gefangene, für die Landlosen in Brasilien, die Kurden in der Türkei, für andere Widerstandskämpfer wie z.B. in Tunesien. Ich habe den Eindruck, dass Sie dabei sehr wirkungsvoll vorgehen und nicht so «machtlos» sind, wie es der Titel ihres neusten Buches nahe legt.

JG: Je mehr man gemeinsam kämpft, desto eher kann man gewinnen. Viele Sans-papiers, die ich kenne, müssen auf engstem Raum leben, obschon sie eine Arbeit haben und zum Teil auch verheiratet sind. Wenn wir dann mit ihnen und für sie leerstehende Wohnungen besetzen, ist das zwar gegen das Gesetz, aber 84 % der Bevölkerung sind auf unserer Seite.

WS: Versuchen Sie, diese Besetzungen auch zu legalisieren?

JG: Ja, in Prozessen mit den Hauseigentümern haben die Gerichte immer wieder entschieden, dass die *Besetzer im Notstand* und somit rechtmässig handelten. Das hat uns die rechtliche Tür zu weiteren Hausbesetzungen geöffnet. Im übrigen hat jede Familie ein *Recht auf Wohnung*. So steht es in der französischen Verfassung. Man muss den Kampf um dieses Recht eben auch führen.

Weitere Erfolge durften wir im Einsatz für *politische Gefangene* verzeichnen. Es gibt z.B. einen jungen Tunesier, der zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde, weil er den Staatspräsidenten Ben Ali über das Internet massiv kritisiert hatte. Ich war Präsident eines

internationalen Komitees für die Bekämpfung solcher Missstände in Tunesien. Über einen guten Freund, der beim kanadischen Außenminister arbeitete, konnte ich veranlassen, dass Tunesien den politischen Gefangenen freigelassen hat. Dazu brauchte es einfach etwas diplomatischen Druck von aussen.

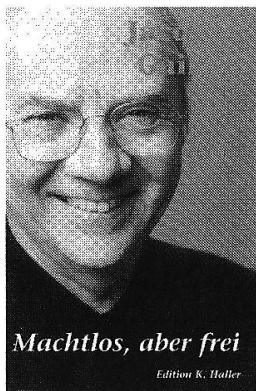
Um eine Spiritualität zu haben, muss man keiner Religion angehören

WS: In Ihrer Abschiedspredigt in der Kathedrale von Evreux am 22. Januar 1995 haben Sie gesagt: «Die kritische Wachsamkeit der Nicht-Gläubigen ist wichtig. Sie hält auch das Gewissen der Gläubigen wach.» Als ich das las, kam mir der Titel eines Buches von Henri de Lubac in den Sinn. Es heisst «Das Drama des humanistischen Atheismus». Aber dieser Atheismus ist doch wohl eher eine Herausforderung für uns Christinnen und Christen.

JG: Im vergangenen Oktober haben wir in Paris dem berühmten Krebsforscher Léon Schwartzberg das letzte Geleit gegeben. Wir waren gute Freunde und bildeten zusammen das Kopräsidium der Vereinigung für die Sans-papiers. Ich liebte diesen Menschen, der sich als Atheist beispielhaft für die Werte der Humanität, der Gleichheit aller Menschen, der Weltoffenheit einsetzte. Wir dürfen die Entscheidung eines Menschen zum Atheismus nicht madig machen. Schwartzberg wurde im jüdischen Teil des Friedhofs Montparnasse beerdigt, umgeben von unzähligen armen Menschen und Sans-papiers. Er war für sie eine Hoffnung. Wenn ein Bischof in Paris begraben wird, nehmen niemals so viele Arme teil wie an diesem Begräbnis meines atheistischen Freundes.

WS: Auch Menschen, für die der Himmel leer ist, entwickeln oft im Kampf um die Menschewürde ihre besondere Spiritualität.

JG: Ja, es gibt heute so etwas wie eine *weltliche Transzendenz*, eine weltliche



Machtlos, aber frei

Edition K. Haller

Das Buch zeigt Jacques Gaillot in seinem Einsatz für Gerechtigkeit, Freiden und Bewahrung der Schöpfung (Edition K. Haller, 203 Seiten, Fr. 25.80.).

Spiritualität, die gut geerdet, sehr engagiert, ja einfach schön ist. Um eine Spiritualität zu haben, muss man keiner Kirche oder Religion angehören.

Ein anderer atheistischer Freund, ein Philosoph in Genf, sagte mir, dass drei Werte sein Leben bestimmten: das Mitleid im Sinne Buddhas, die sokratische Vernunft und die Liebe von Jesus.

Man kann nicht das Evangelium verkünden, ohne am Kampf für eine andere Welt teilzunehmen

WS: Sie stehen auch in Kontakt mit linken Gruppierungen. In diesem Milieu sind viele Hoffnungen der Resignation gewichen. Aber kann es denn sein, dass der Kapitalismus das letzte Wort in der Geschichte haben wird?

JG: Viele politisch Engagierte sind über die Linke in Frankreich enttäuscht. Diese hat sich viel zu sehr dem *neoliberalen Diskurs* unterworfen. Auf der anderen Seite gibt es immer mehr Leute, die eine radikale linke Alternative wollen. Ich war letzte Woche am *Europäischen Sozialforum* in Paris. Es war wunderbar. Die vielen jungen Teilnehmer/innen waren zwar misstrauisch gegenüber den traditionellen Parteien, vor allem aber kritisierten sie diese Welt des neoliberalen Kapitalismus. Sie wollen nicht länger zusehen, wie Menschen auf dem Markt als Ware gehandelt werden. Es war sehr ermutigend zu sehen, wie sie um die Zukunft besorgt sind und sich für eine andere Welt engagieren.

WS: Was sagen Sie diesen Leuten? Was ist Ihre Botschaft?

JG: Es ist keine Frage, dass Politik uns als Christinnen und Christen angeht. Wir gehören mitten hinein in den Kampf um die *Gerechtigkeit*, den *Frieden* und die *Bewahrung der Schöpfung*. Man kann nicht das Evangelium verkünden, ohne an diesem Kampf für eine andere Welt teilzunehmen.

WS: Es hat aber in Frankreich immer

viele Christinnen und Christen in den linken Gruppierungen und Parteien gegeben.

JG: Ja, aber nicht genug. Bei uns sind die *christlichen Milieus* doch sehr *konservativ*. Man sagt, je mehr jemand «praktiziert», umso mehr steht er oder sie politisch rechts. Die Rechte will Ordnung und Sicherheit. Die katholische Kirche erscheint als die Partei der Ordnung und der Sicherheit.

WS: Das Reich Gottes wäre da wesentlich dynamischer. Kann der Kapitalismus jemals mit dem Evangelium als einer Botschaft der Freiheit und der Liebe vereinbar sein?

JG: Nein, der *Kapitalismus* ist mit dem Evangelium nicht vereinbar, denn er bedeutet für Millionen von Männern und Frauen den *Ausschluss* aus der Gesellschaft. Zum Drama, das der Kapitalismus mit den Menschen veranstaltet, gehört, dass die Seite des Kapitals beliebig Fabriken schliessen, ja ganze Länder wie Argentinien der Verelendung aussetzen kann, nur damit einige wenige davon profitieren.

Es geht darum zu kämpfen, ohne zu hassen

WS: Die französische Sprache nennt die globalisierungskritisch bewegten Leute «*alter mondialistes*», um zu sagen, dass es um eine andere als die neoliberale Globalisierung geht. Sind sie ein «*alter mondialiste*»?

JG: Natürlich ist die Globalisierung ein Faktum. Aber es geht um die Art und Weise, wie eine ungerechte Globalisierung vorangetrieben wird. Ja, ich bin ein «*alter mondialiste*».

WS: Mit all den Forderungen nach Schuldenentlastung für die Dritte Welt, Besteuerung der Finanztransaktionen (Tobin Tax), Abschaffung der Finanz- und Steuerparadiese sowie der Demokratisierung der WTO, des IWF und der Weltbank?

JG: Ja, ich schliesse mich uneingeschränkt diesen Forderung an. Aber was mir vor allem Hoffnung macht, sind die vielen Frauen und Männer, die Widerstand leisten. Eben gestern haben in London 120 000 Menschen gegen den Besuch des US-amerikanischen Präsidenten Bush protestiert. Oder nehmen wir die Demonstrationen gegen den Irakkrieg im vergangenen Februar. Wann hat es je einen solchen gemeinsamen Protest rund um den Erdball gegeben? Das hinterlässt auch bei den Regierenden seine Wirkung.

WS: Sie sind ein konsequenter Verfechter der Gewaltlosigkeit.

JG: Ja, denn die Gewaltlosigkeit ist nicht eine Sache von ein paar Idealisten. Ich habe mit José Bovet darüber gesprochen, der zurzeit an einem Buch über die Gewaltlosigkeit arbeitet. Es geht darum zu kämpfen, ohne zu hassen.

WS: Was sagen Sie als Pazifist zur atomaren Aufrüstung Ihres Landes?

JG: Seit General de Gaulle gibt es so etwas wie eine kaum mehr hinterfragte nukleare Kultur in Frankreich. Eine grosse Nation brauche, so heisst es, Nuklearwaffen für ihre Unabhängigkeit. Nur eine kleine Minderheit ist für die Abschaffung der Atomwaffen. Der Staat kann überall sparen, selbst bei den Sozialwohnungen, nur nicht bei der Verteidigung.

WS: Die nukleare Kommandozentrale gilt den Präsidenten der Republik gar als «sanctuaire», als Heiligtum.

JG: Ich erinnere mich, wie wir einmal an einem 6. August, dem Jahrestag der Hiroshima-Bombe, vor dieser Kommandozentrale demonstrierten. Es war um 17 Uhr, als die Menschen aus ihren Betrieben und Büros kamen. Théodore Monod, der verehrte Wissenschaftler und Humanist, ist vor sie hingestanden und hat gesagt: «Die Vorbereitung eines Verbrechens ist selbst schon ein Verbrechen.»

Auch die katholische Kirche produziert ihre Ausgeschlossenen

WS: Wenn ich Ihnen so zuhöre, dann ist die Theologie der Befreiung alles andere als tot, dann ist sie mitten unter uns im alten Europa wieder auferstanden.

JG: Solange es Arme gibt, muss es auch eine Theologie der Befreiung geben. Ihre Aufgabe ist es, den Armen die Augen zu öffnen, damit sie ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen. Es ist ganz wichtig, dass die Armen sich ihrer Situation bewusst werden und aufrecht gehen. Darum haben der Vatikan und verschiedene Regierungen vor dieser Theologie gewarnt. Denn es ist gefährlich, wenn die Armen aufstehen. Solange die Armen ihr Schicksal ergeben auf sich nehmen, gibt es keine Probleme.

WS: So problemlos verhalten sie sich leider in der Schweiz, jedenfalls in der deutschen Schweiz. Und wie ist das in Frankreich?

JG: 1995 gab es eine grosse Revolte der Arbeitslosen gegen die damaligen Sparmassnahmen des Staates. Und die Regierung musste nachgeben. Auch die Sans-papiers von Saint Bernard haben die Regierung zum Nachgeben gezwungen.

WS: Sie schreiben, die Kirche müsse eine Kirche der Ausgeschlossenen (des exclus) und nicht eine Kirche des Ausschlusses (de l'exclusion) sein. Wird heute die Kirche der Ausgeschlossen nicht immer mehr durch die Kirche des Ausschlusses verdrängt?

JG: Nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die katholische Kirche produziert ihre Ausgeschlossenen, z.B. im Umgang mit Geschiedenen, die in einer zweiten Ehe leben, im Umgang mit verheirateten Priestern, mit Theologen, denen die Lehrerlaubnis entzogen wird, mit Homosexuellen u.a.m. Jesus aber schliesst niemanden aus. Das besorgt die Kirche.

Die Institution darf nicht gewinnen

WS: Sie haben am 11. Oktober 1995 dem Papst geschrieben, dass Sie ihn gern sprechen würden. Hat er Ihnen geantwortet?

JG: Ja, er hat mich einen Monat später sogar empfangen. Wir trafen uns zu einem halbstündigen Gespräch, das sehr brüderlich verlief. Der Papst reichte mich an einen Kardinal weiter, der für die Bischöfe zuständig sei, der Kardinal seinerseits verwies mich an die französische Bischofskonferenz, diese bezeichnete zwei Bischöfe, die für mich verantwortlich seien. Die wiederum wussten auch nicht, was sie in meiner Angelegenheit tun könnten.

WS: Es machte doch einmal die Meldung die Runde, dass die französische Bischofskonferenz sich mit Ihnen versöhnt hätte.

JG: Zum Jubiläumsjahr 2000 hat der Präsident der Bischofskonferenz erklärt, Jacques Gaillot sei sein Bruder und stehe in *Kommunion mit den Bischöfen*. Er habe einen eigenen Weg gewählt, der für das Evangelium wichtig sei. Aber sonst hat sich nichts geändert. Es blieb bei diesen Worten.

Als die Medien über diese sog. Versöhnung berichteten, erhielt ich aber auch Post von *enttäuschten Menschen*, die es nicht fassen konnten, dass ich wieder in die Bischofskonferenz integriert worden sei. Für diese Leute setze ich nur dadurch ein Zeichen, dass ich draussen bleibe.

WS: Sonst hätte vielleicht auch ich keinen Anlass, dieses Gespräch mit Ihnen zu führen.

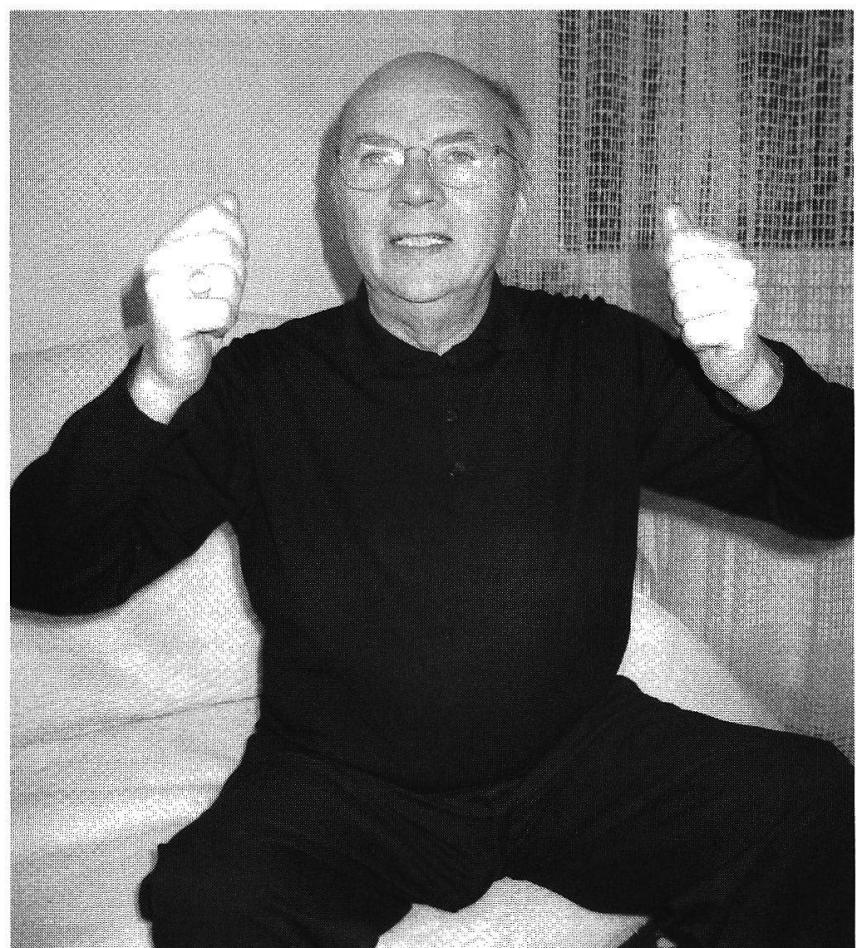
JG: Vor etwa fünf Jahren hat sich ein Mann bei mir vorgestellt, er sei homosexuell und praktizierender Katholik. Er hatte Kenntnis von einem neuen Dokument aus Rom, das die gleichgeschlechtliche Liebe als Sünde verurteilte. Der Mann war empört. Es sei ihm unmöglich, in einer Kirche zu bleiben, die ihn

auf diese Weise beleidige. Ich sagte ihm, es sei schade, wenn er es zulasse, dass die Institution gewinne. Wenn es der Institution nämlich gelinge, ihn zu verletzen und zu verbittern, dann habe sie bereits gewonnen. Was zähle, sei doch sein *eigenes Leben*.

WS: Müsste die Kirche nicht demokratisiert werden?

JG: Aber sicher. Die Kirche ist die letzte *absolute Monarchie* in Europa. Die Demokratie in Staat und Gesellschaft kann an ihr nicht spurlos vorübergehen. Es darf nicht sein, dass wir als Bürgerinnen und Bürger am öffentlichen Leben teil-

«Der Kapitalismus ist mit dem Evangelium nicht vereinbar»
(Bilder: W. Spieler).



nehmen, aber ausgerechnet in der Kirche nichts zu sagen haben. Das gilt vor allem auch für die Frauen. Nein, das Volk muss sich demokratisch äußern können und es muss dabei von der kirchlichen Autorität respektiert werden. Man darf doch dem Volk nicht einfach einen Bischof geben, als würde er vom Himmel fallen.